

Unser Herr Sohn.

Erzählung von Oskar Höcker.
(Unbefugter Nachdruck verboten.)

I.

Das Haus, dessen Bel-Stage der Geheimrath Volkmar mit seiner Familie bewohnte, gehörte unfröhtig zu den stylvollsten innerhalb des vornehmen Stadtviertels der großen Residenz. Jeder Spaziergänger, der an dem eleganten Gebäude vorüber kam, beneidete im Stillen die Bewohner, und die Mißgunst erstreckte sich sogar auf den ehrfamen Buchbindermeister, der dem Hause als Wirt vorstand und im Souterrain sein bescheidenes, aber gemütliches Heim besaß. Der kleine Vorgarten zeigte zur Sommerzeit den herrlichsten Blumenflor, auf den Trude, des Wirtens achtzehnjähriges Töchterlein, nicht wenig stolz war, da ihre fleißige Hand allein das Gärtchen pflegte. Mit Erlaubniß des Hausbesizers, der als sparsamer Mann und echter Spekulant in einer bescheidenen Nebenstraße wohnte, hatte das hübsche Mädchen an der dem Straßendamm zunächst gelegenen Seite eine Laube errichtet, die, wenn der Flieder blühte und der Jasmin duftete, ein gar lauschiges Plätzchen abgab. Wenn dann Trude an schönen Sonntagnachmittagen dort mit der Mutter saß und die beifälligen oder neidischen Bemerkungen der Vorübergehenden hörte, bildete sie sich mit Vorliebe ein, am Ende wohl gar für eine reiche Hausbesizerstochter gehalten zu werden, was denn auch mitunter der Fall sein mochte.

Sie war ein kleines, eitles Ding, die Trude, das gern hoch hinaus wollte, das von Baronen und Grafen träumte, die da kamen, um bei den Eltern um ihre Hand anzuhalten. Und warum auch nicht? Sie war sehr hübsch, das sagte ihr der Spiegel alle Tage, sie hatte wirklich Korallenlippen und rosenrothe Wangen und ein allerliebster Grübchen im Kinn, und Augen — ja wohl, Augen, die recht feurig blicken konnten. Warum sollte sie also nicht eine gute Partie machen? Die Mutter huldigte auch derselben Meinung, nur Vater Krause dachte anders, er hatte überhaupt recht sonderbare Ansichten, die der lebenslustigen Trude ganz und gar nicht gefielen. Er zeigte sich in allen Dingen so überaus streng, so furchtbar ehrlich. Was hatte er dadurch erreicht? Du liebe Zeit! Frau Krause lachte bitter, wenn sie der Stunde gedachte, wo sie ihm zum Traualtar gefolgt war. Unter welcher Sorgenlast hatte sich das Ehepaar durch's Leben schlagen müssen! Krause war, trotz aller Nüchternheit, ein simpler Handwerker geblieben, der nicht einmal einen Gesellen zu beschäftigen vermochte, vielmehr froh sein mußte, nebenbei noch den Dienst eines Wirtens versehen zu dürfen. Die Gattin war von einem solchen Dasein nicht eben erbaut, sie fühlte sich oft sehr unglücklich und ihr einziger Trost bestand darin, daß Truden dereinst ein besseres Loos blühen werde.

Das hübsche Mädchen zog schon jetzt die Blicke so manches jungen Mannes auf sich, da war beispielsweise der Sohn des Geheimraths aus der Bel-Stage, ein flotter Korpsstudent, der Truden viel Aufmerksamkeit erwieß, — er erkundigte sich fast täglich bei der Mutter nach ihrem Befinden, und Frau Krause wußte, daß das Töchterchen den schmucken Wirtenssohn gleichfalls gern sah, namentlich wenn er sich in vollem Wids zeigte, die Cerviskappe led' zur Seite gerückt. Wenn Frau Krause dann an die große Klust des Rangunterschiedes dachte, der zwischen ihrem Manne und dem Geheimrath obwaltete, so wurde sie freilich kleinlaut, indessen fand sie immer wieder zu ihrer Ermunterung trostreiche Gründe. Sie kannte mehr als ein Duzend Fälle, wo ein armes Mädchen einen reichen, vornehmen Herrn geheiratet hatte, z. B. gleich in ihrem Heimatstädtchen: da war die Tochter eines Flichschneiders die Gemahlin von dem Sohne des reichsten Fabrikanten im Orte geworden, und jetzt hieß sie sogar Frau Kommerzienrätin. Nun, und zwischen einem Kommerzien- und einem Geheimrath, kalkulierte Frau Krause, ist doch der Unterschied nicht so heftig. Vor dem Vater natürlich mußte Frau Krause derartige Gedanken geheim halten, namentlich seitdem Trude in der Tanzstunde einen jungen Herrn kennen gelernt, auf den der Vater große Stücke hielt. Er hieß Heinrich Walter und war als Kommiss in einem großen Assuranzgeschäft angestellt. Krause, der für das letztere die Buchbinderarbeiten lieferte, kannte den jungen, bescheidenen Mann schon seit längerer Zeit und sah es nicht ungern, daß er sich Truden näherte und um die Erlaubniß nachsuchte, die Familie Krause besuchen zu dürfen. Aber auch das Töchterchen schien den jungen Kaufmann nicht ungern zu sehen, und sie freute sich stets, wenn er Abends nach Schluß des Kontors in der elterlichen Wohnung erschien, namentlich wenn er einen interessanten Roman aus der Leihbibliothek mitbrachte. Die Abende gestalteten sich dann recht gemütlich, der Vater rauchte sein Pfeifchen, Trude und die Mutter beschäftigten sich mit Handarbeiten und Walter las vor; und er las wirklich sehr hübsch, so gemütlich — das gab selbst die Mutter zu, die den schlichten Merkursjünger nicht eben in ihr Herz geschlossen hatte. Nur Sonntagnachmittags sah Trude Walter's Besuch nicht gern, denn da befand sich der junge gnädige Herr aus der Bel-Stage zumeist in der Nähe und brachte seine Galanterien bei Mutter und Tochter an. Ach, und es plauderte sich so hübsch mit ihm, er wußte tausend Scherzen und Anekdoten zu erzählen und machte einen Witz nach dem andern, so daß man aus dem Lachen gar nicht heraus kam. Mit Walter plauderte es sich ja auch ganz nett, aber er zeigte sich so still und ernst, wie ein Mann in gelehten Jahren. Der Vater meinte, daß daran seine herben Lebenserfahrungen schuld seien — der Aermste hatte schon als Kind verwaist in der Welt dagestanden. Das that Trude aufrichtig leid und schon deshalb fühlte sie sich zu ihm hingezogen. Allein ihr Mitleid schwand, sobald der Zufall den schmucken

Korpsstudenten in die Nähe führte und sie beide junge Männer nebeneinander sah. Der Vergleich fiel dann für Walter durchaus nicht vorthellhaft aus, er erschien dem lebenslustigen Mädchen langweilig und sad, zu welcher lieblosen Beurtheilung freilich die Mutter redlich beitrug.

Es war wieder einmal Sonntagnachmittag und in der Laube des Vorgärtchens saß Frau Krause mit ihrer Tochter und dem jungen Walter beim Kaffee. Die Maisonnette meinte es heute sehr gut und man flüchtete sich gern unter das schützende Laubdach des Jasmins und Flieders, dessen vielgeästete Zweige die Laube in üppigster Weise umranken. Vater Krause befand sich in der Wohnung, da er an Sonntagnachmittagen, laut getroffener Uebereinkunft mit seiner Frau, das Amt des Pförtners versah, welches ihn gerade heute ziemlich in Anspruch nahm, denn in der Beletage fand große Gesellschaft statt. Das geheimrathliche Ehepaar feierte die Verlobung seiner einzigen Tochter Willi mit dem Husarenlieutenant Felix von Engisheim.

„Es kam gar nicht überrassend,“ erzählte Frau Krause dem aufhorchenden Walter, der zu den Fenstern der Beletage respektvoll empor sah, hinter denen Kläffklang ertönte, „der Freiherr besuchte schon seit einem halben Jahre unser Haus. Er war in die hiesige Garnison versetzt worden und brachte gute Empfehlungen an die gnädige Frau Geheimrätin mit. Bald nachher begleitete er das gnädige Fräulein auf den Spazierritten, na, und so ist es denn bis zur Verlobung gekommen. Fräulein Willi wird nun bald eine Freiin v. Engisheim.“ Frau Krause richtete die letzten Worte direkt an Trude und wiegte dabei bedeutungsvoll das Haupt, als ob sie sagen wollte: nimm Dir ein Beispiel daran, wenn Du es recht anfaßt, so kannst Du es vielleicht auch so weit bringen.

„Geheimraths sind natürlich reich,“ äußerte Walter. „Sehr reich sogar,“ ergänzte Frau Krause, „man schätzt sie auf eine halbe Million.“

„Das lasse ich mir gefallen,“ lächelte Walter, „da macht der Herr Lieutenant eine glänzende Partie, die Mühsal kommt ihm jedenfalls zu statten, denn die Herren Offiziere haben in ihren jüngeren Jahren finanziell gewöhnlich zu kämpfen. Es ist ganz praktisch, wenn Adel und Reichthum einander ergänzen.“

Frau Krause, welche im Begriffe stand, die leeren Kaffeetassen wieder nachzufüllen, hielt mit diesem Gespräch inne und warf dem Sprecher einen fast zürnenden Blick zu.

„Da irren Sie gewaltig,“ sagte sie vorwurfsvoll, „wenn Sie glauben, daß unsere gnädige Herrschaft des Adels bedarf. Wissen Sie denn, was der Herr Onkel der gnädigen Frau gewesen sind?“

Walter sah fragend zu der noch immer die Kaffeetanne haltenden Frau Krause hinüber, die sich jetzt hoch emporrichtete und nach einer gewichtigen Pause fortfuhr:

„Minister sind der Herr Onkel gewesen, eine wirkliche Excellenz! Ja wohl, mit so einem großen Stern auf der Brust und dem berühmten Orden auf dem Halse mit dem bunten Bande. Excellenz hängen in allen Zimmern unserer gnädigen Herrschaft, in Del und auf Eisenbein, und auch als Photographie und als — Gott, wie heißt das nur gleich, nicht Aquarium, das steht am Fenster — 's ist aber auch keine bemalte Leinwand —“

„Aquarell,“ half Walter nach.

„Ja, so heißt es wohl — und unser Herr Geheimrath können auch noch einmal Minister werden —“

„Und der Herr Adolph dazu,“ schalt Trude ein, mit einem schwärmerischen Blick nach der Beletage aufschauend.

„Natürlich,“ bestätigte die Mutter, während sie den Kaffee eingoß; dann ließ sie sich feuchend auf ihren Stuhl nieder und blickte gedankenvoll in den vor ihr stehenden dunstenden Trank.

Die im Gespräch eingetretene Pause wurde plötzlich durch eine lustige Stimme unterbrochen, die ausrief:

„Sind das Sonntagsgesichter? — Mutter Krause sieht aus, als ob sie soeben beim Kalendermachen wäre. Es scheint hier recht unterhaltend herzugehen.“

Die rosenfarbigen Wangen Trude's färbten sich dunkler und selbst auf dem Antlitz der Mutter erschien ein flüchtiges Roth. Da stand er, der junge, gnädige Herr, der flotte Korpsstudent und Minister in spe. Unbemerkt hatte er sich der Laube genähert und blickte jetzt, beide Daumen unter den oberen Theil der Weste schiebend, auf die Anwesenden.

„Ich habe geglaubt,“ fuhr er im Sönnerton fort, „hier eine recht lustige Gesellschaft zu finden und gerathe statt dessen vom Regen in die Traufe.“

„Sie haben sich bei der Verlobungsfeier des Fräulein Schwester gewiß ganz köstlich amüsiert,“ verlegte Trude mit einem verächtlichen Augenaufschlag.

„Hohngelächter der Hölle,“ rief der Student ärgerlich, „wie soll man sich in der Gesellschaft von so viel Ordenssträgern amüsieren! In der Atmosphäre eines steifen Ceremoniells, das an Stelle fröhlichen Humors die entsetzlichste Langeweile setzt.“

„Aber Sie haben doch Champagner getrunken?“ fiel Trude naiv ein.

„Allerdings, doch unter strenger Beachtung, daß nichts davon in den Kopf steigt. Na, und wenn man sich bei solch freudiger Gelegenheit nicht einmal ein allerliebster Käufchen antrinken darf, dann danke ich überhaupt für die Festivität.“

„Der junge gnädige Herr scheinen sich aber nicht so streng an die Vorschriften gehalten zu haben,“ neckte Trude, „denn Sie sind doch jetzt recht fidel.“

„Das macht ja nur Ihre Gesellschaft. Wenn Sie mich aber noch einmal „gnädiger Herr“ titulieren, dann werde ich höchst ceremonieell sein. Warum nennen Sie mich nicht bei meinem Namen?“

„Das würde sich nicht schiden,“ äußerte Frau Krause im Tone großer Unterwürfigkeit.

„Warum nicht, ich habe mich doch meines Namens nicht zu schämen?“

„O gewiß nicht, im Gegentheil, der Nachkomme einer Excellenz.“

„Papperlapap,“ lachte Adolph, „ich sage ja auch Trude, und wenn ich liebes Trudchen sagen darf, ist mir das noch viel lieber.“

„Meine Tochter ist nur armer Leute Kind und der Respekt —“

„Aber ich bitte Sie, Mutter Krause, Trudchen wird doch nicht vor mir Respekt haben? Das wäre ja schauderhaft, da müßte ich auch so ein gelehter Mann sein wie der Herr Walter hier. Das Philistertum kommt noch früh genug, vor der Hand freue ich mich meines Lebens. Wie sieht's, Trudel, wollen wir hinten im Garten wieder einmal Reifen werfen?“

„Nicht doch,“ wandte Frau Krause ängstlich ein, „wenn die gnädige Frau Mama es sehen, oder eine der anwesenden Herrschaften —“

„Na, was thäte denn das?“ lachte Adolph, während er abermals der erröthenden Trude zuwinkerte, ihm zu folgen.

„Aber sie werden es nicht sehen, denn sie sitzen fest bei Tisch.“

„Wenn man Sie aber vermißt?“

„Das wird nicht sobald geschehen, da Mama soeben eine lange Geschichte vom Onkel Minister erzählt. Also vorwärts, Trudel, wer zuerst im Hofe antommt, wirft auch zuerst den Reifen.“

Damit sprang er davon und Trude folgte ihm mit ausgelassener Lustigkeit, nachdem sie zuvor einen Blick des Einverständnisses mit der Mutter gewechselt. Dieselbe sah dem entschwindenden Pärchen mit glücklichem Lächeln nach, dann trocknete sie die feuchten Augen und kehrte mit einer Bemerkung über die herrliche, so rasch entschwindende Jugendzeit zu ihrem Kaffee zurück. Sie träumte im Wachen und kümmerte sich nicht im Geringsten um ihren Besuch.

Walter sah sehr ernst und blaß aus. Er hatte sich schon längst eingestanden, daß er Trude innig liebe; infolge seiner übergroßen Gewissenhaftigkeit aber noch nicht gewagt, mit einem Heirathsantrage an sie heranzutreten. Sein Einkommen erschien ihm zur Gründung eines Haushaltes noch zu gering; seine dereinstige Frau sollte sich an seiner Seite wohl fühlen und die Sorge um das tägliche Brod ihr fern bleiben. Walter wartete daher noch, bis das Direktorium der Assuranzgesellschaft, bei welcher er nun schon seit vier Jahren thätig war, einen neuen und längeren Vertrag mit ihm abschloß, der ihn zum zweiten Buchhalter und Kassierer erhob und sein Salair wesentlich erhöhte. Nun durfte er mit gutem Gewissen den längst gehegten Plan ausführen und sich einen eignen Heerd gründen. Trotzdem hielt er aber mit seinem Heirathsantrag noch immer zurück; er glaubte zwar von Trudens Gegenliebe überzeugt zu sein, gleichwohl konnte er sich der Flatterhaftigkeit ihres Charakters nicht verschließen. Szenen wie die heutige waren in letzter Zeit keine Seltenheit, und Walter empfand es schmerzhaft, daß ein so junger Mann wie Adolph — der im Leben noch nichts erreicht hatte und nur den Namen eines vornehmen Vaters trug — es wagen durfte, gegen Trude eine mehr als vertrauliche Sprache, und noch dazu in seiner Gegenwart, zu führen. Dem Mädchen maß Walter dabei weniger Schuld bei als der Mutter; die Tochter war noch zu naiv und unerfahren, aber Frau Krause kannte das Leben und mußte ihr Kind vor Fährlichkeiten warnen.

Fortsetzung folgt.

Letzte Nachrichten.

Berlin, den 12. Oktober 1888.

— Aus Rom wird noch telegraphirt: Gegen 1 Uhr Nachmittags fuhr das Gefolge des Kaisers, welches im deutschen Botschaftspalais das Frühstück eingenommen hatte, in Privatwagen vor dem von dem preussischen Gesandten v. Schlozer bewohnten Palaste vor. Von hier aus erfolgte darauf die Auffahrt zum Vatikan. Der Kaiser saß in den eigenen von Berlin hierher gefendeten Hofwagen, in weiteren Wagen folgten die General- und Flügel-Adjutanten, der Staats- Minister Graf Herbert Bismard und das gesammte höhere Gefolge. Der Kaiser begab sich zuerst zum Besuch des Papstes in den Vatikan, der Prinz Heinrich wurde später vom Papste empfangen. Die Rückfahrt des Kaisers aus dem Vatikan erfolgte in der nämlichen Weise wie die Hinfahrt und ging nach dem preussischen Gesandtschaftspalais. Heute Abend 7 Uhr findet große Galatfel in Quirinal statt.

Bei der Fahrt des Kaisers nach dem Vatikan bildete bis zum St. Petersplatz und dem zum Vatikan führenden Eingange italienische Truppen Spalier. Auf dem ganzen Wege von der Piazza Walla bis zum St. Petersplatz wurde Se. Majestät mit dem lebhaftesten Enthusiasmus begrüßt. In dem inneren Hofe wurde Se. Majestät von einem Zug der Palastgarde mit der päpstlichen Fahne begrüßt und vor dem Fürsten Ruspoli empfangen.

Am Eingange des Thronsaales schritt der Papst Se. Majestät dem Kaiser entgegen und führte Allerhöchstselber in sein Privatkabinett, wo ein eigens für diesen Zweck errichteter Baldachin angebracht ist, unter welchem drei ganz gleich Sessel für den Kaiser, den Papst und den Prinzen Heinrich aufgestellt sind.

Letzterer trat erst nach der ersten Unterredung zwischen dem Kaiser und dem Papst ein; später folgten Staatsminister Graf Bismard und einige andere Herren des kaiserlichen Gefolges. Se. Majestät stellte dieselben dem Papste vor. Nach dem Empfange besichtigte der Kaiser den Vatikan und die St. Peterskirche.

Wetter-Prognose für den 13. Oktober:

Zunächst etwas wärmeres, wolfiges Wetter mit Regenfällen und stark aufsteigenden westlichen Winden; nachher etwas kühler.